

Übe die Achtsamkeit!

Paul Grossman, Psychologe in Basel, plädiert für einen geöffneten Blick auf die Welt



Augen auf. Die Achtsamkeits-Forschung strebt eine bedingungslose Zuwendung zu jeder möglichen, auch unangenehmen Erfahrung an. Foto: iStockphoto

Von Jochen Schmid

Der Amerikaner Paul Grossman (66) ist Forschungsleiter für Psychosomatik am Universitätsspital Basel. Der Psychologe und Physiologe hat dort die Wirkung von Achtsamkeits-Übungen auf das Befinden von kranken Menschen, unter anderem mit Multipler Sklerose, untersucht. Dazu unterzogen sich die Patienten freiwillig in acht Sitzungen zu je zweieinhalb Stunden Dauer einer geführten Meditation, oft mit erstaunlichem Gewinn.

Seit sich die westliche Psychologie und die Medien für die «heilende Kraft des Geistes» interessieren, ist Grossman ein gefragter Vortragsreisender und Autor in Sachen Achtsamkeit. Dem allseits zu beobachtenden Boom von Achtsamkeits-Seminaren, in denen die Yogamatten ausgerollt und einfache Wege aus Verspannung, Erschöpfung und Depression versprochen werden, steht er allerdings eher skeptisch gegenüber – und entwickelt ein tieferes Achtsamkeits-Verständnis.

Zusammen mit seiner Frau Ulrike Kesper-Grossman, die im Jahre 2012 verstarb, hat Grossman in Freiburg im Breisgau das MBSR-Institut Freiburg zur Ausbildung von Achtsamkeits-Lehrern gegründet. MBSR steht für Mindfulness-Based Stress Reduction. Grossman ist

ANZEIGE

www.bluesnow.ch

BLUES NOW!
The very best in Soul, Blues and R&B

Live in concert:
Freitag
20. September 2013

Raphael Wressnig & Alex Schultz
Soul Gift Revue
featuring Deitra Farr & Sax Gordon (AU/USA)

Volkshaus, Basel | Konzertbeginn: 20.15 Uhr

Nächstes Konzert
22. November 2013: Kilborn Alley Blues Band (USA)

Tickets: www.starticket.ch | Abendkasse

Basler Zeitung | Basellandschaftliche Kantonalbank | Cadillac | Sunstar | neosius

überdies Direktor des Europäischen Zentrums für Achtsamkeit, ebenfalls in Freiburg i. Br. (www.mbsr-freiburg.de)

BaZ: Herr Grossman, wie kommt man dazu, Achtsamkeit zu erforschen?



Paul Grossman: In den 90er-Jahren haben meine Frau und ich in den USA bei Jon Kabat-Zinn, dem Pionier auf diesem Gebiet, die Methode der achtsamkeitsgestützten Intervention kennengelernt und eine entsprechende Ausbildung gemacht, bevor wir nach Europa, ins badische Freiburg, kamen. Im Übrigen meditiere ich seit mehr als 30 Jahren in der Tradition der buddhistischen Vipassana-Praxis, die stark mit dem Streben nach Achtsamkeit verknüpft ist. Seit zehn Jahren erforsche ich das Thema nun, als Psychologe und Physiologe, am Basler Universitätsspital.

Dann müssen Sie uns erklären, was Achtsamkeit eigentlich ist.

Die gängige Definition geht so: ein Gewahrsein der momentanen Erfahrung, ohne das Wahrgenommene zu beurteilen. Eine bedingungslose Zuwendung zu jeder möglichen, auch unangenehmen Erfahrung. Sie können Ihren Atem verfolgen, die Geräuschkulisse um sich herum, Musik, Ihre Körperempfindungen, Ihre Emotionen, Ihre Gedanken, alles. Was Sie beobachten, ist ganz egal. Achtsamkeit bedeutet eine offene, zugewandte Einstellung, so gut es geht, ohne den Gegenstand Ihrer Wahrnehmung gleich zu bewerten. Das ist das Schwierige und gleichzeitig Heilsame daran.

In jedem Fitnessclub, in jeder Yogaschule kann man inzwischen ein Achtsamkeits-Training buchen. Was hilft es?

Die «Achtsamkeit», die dort geübt wird, ist nicht genau das, was ich meine. Achtsamkeit ist mehr als eine Entspannungstechnik, um dem Stress und der Hektik des Alltags zu entfliehen. In dem Sinne, wie die buddhistische Psychologie das sieht, ist sie eine innere Haltung zur Welt und zum eigenen Ich, wie es sich in dieser Welt verhält. Da stecken Mitgefühl, Freundlichkeit, Toleranz und sogar Mut dahinter.

Mut?

Ja, auch Mut. Es ist nicht einfach, sich die unangenehmen Dinge, die einen bewegen, vorbehaltlos anzuschauen. Dazu braucht es Mut.

Können Sie beschreiben, was da vor sich geht?

Die Idee ist, dass man versucht, in Kontakt zu bleiben mit dem, was ist. Man schaut zum Beispiel die Atmung an und versucht in dieser Beobachtung zu bleiben, und in null Komma nichts ist man weg davon. Die Kunst ist, zurückzukommen in diese Beobachtung, noch ein paar Atemzüge, und dann driftet man schon wieder weg. Das kann, abhängig vom augenblicklichen geistigen Zustand, ziemlich häufig passieren, selbst jemandem, der das schon dreissig Jahre macht. Es ist nicht einfach, dabei zu bleiben und die Dinge nicht zu beurteilen.

Was üben wir damit?

Zum Beispiel Geduld. Wenn man sich immer sagt, ich kann das nicht, so ein Mist, das wird mir nie gelingen, dann muss man das mit Gleichmut und Grosszügigkeit der eigenen Person gegenüber beschwichtigen. Das ist die Kultivierung von Geduld.

Man kann das offenbar in jeder Lebenslage praktizieren.

So ist es. Nehmen Sie unsere Gesprächssituation. Mit tätiger Achtsamkeit kann ich mich offener geben, authentischer im Gespräch, anstatt mich gehemmt zu fühlen und nur zu reagieren. Ich gehe davon aus, dass ich dann weniger Unfug erzähle (lacht).

Wenn Entspannung und Konzentration nicht das eigentliche Ziel des Achtsamkeits-Trainings sind, was ist es dann?

Sich zu relaxen und die Konzentration zu steigern, mag manchmal ein Nebeneffekt sein. Aber darum geht es nicht. Es geht um die radikale und nachhaltige Verbindung von kognitiver Wahrnehmung und ethischer Haltung. Das ist die wirkliche Chance. Die westliche Psychologie hat das noch nicht verstanden.

Was verstehen Sie in diesem Zusammenhang unter Ethik?

Ich verstehe darunter keine normativen Sätze, die dir einflüstern, das sollst du tun, das nicht. Die inneren Haltungen wie Mitgefühl, Offenheit, Toleranz und dergleichen sind vielmehr implizit in uns vorhanden; wenn wir der äusseren Welt bedingungslos gegenüber treten, uns ihr im wirklichen Sinne zuwenden, machen sich diese Einstellungen bemerkbar. Nicht in dem Sinne: Du musst jetzt freundlich sein, du musst jetzt Mitgefühl haben, du musst dir wohl tun, alles ist gut, wie es ist. Sondern als reife, lebhaft Erfahrung, die sich

entfaltet und dich die Welt klarer sehen lässt. Wir kommen raus aus der Verfangenheit unserer Gedanken und gelangen zu neuen Einsichten, was wir tun können – manchmal aber auch zu der Einsicht, dass wir uns mit manchen Dingen, die wir nicht verändern können, arrangieren müssen. Das hilft.

Gar nicht so einfach, die Übung.

Überhaupt nicht einfach. Aber wir wissen doch alle, wie das ist, wenn wir uns gestresst oder verklemmt oder durcheinander fühlen. Es gibt niemanden, der sich dann nicht wünscht, sich öffnen zu können. Achtsamkeits-Übungen, wie ich sie verstehe, sind der Versuch, diesen Zustand herbeizuführen.

Sie haben Ihr Achtsamkeits-Training an schwerkranken Menschen erprobt, unter anderem an Patienten mit Multipler Sklerose (MS). Was waren die Ergebnisse?

Die Ergebnisse sind stark ermutigend. MS-Patienten haben oft Depressionen. Sie sind sehr leicht erschöpft. Sie haben Probleme, ihren Alltag zu gestalten, was ihre Lebensqualität senkt. Auf allen drei Feldern zeigten sich nach einem Achtsamkeits-Training erhebliche Fortschritte. Es macht das Leben zwar nicht leichter, aber reicher, gehaltvoller, auch sinnhafter. Die Krankheit heilen kann es natürlich nicht.

Wie kann man das messen? Das subjektive Gefühl, mir gehts besser, ist ja nur schwer einzufangen.

Das ist wahrscheinlich schwierig. Es gibt Fragebögen und andere Methoden dazu, aber sie liefern nur Annäherungen. Inzwischen benutzen wir auch eine «Zielerreichungsskala», bei der ein Patient vor der Achtsamkeits-Intervention angibt, was ihm wichtig ist: dass er nicht mehr so gestresst durch den Alltag geht, dass er besser schlafen kann, dass er nicht mehr so wütend ist auf Menschen, die gesund sind. Eine Weile nach dem Achtsamkeits-Training gibt er dann an, ob es ihm auf diesen Feldern besser geht. Unsere MS-Patienten sahen ihre Zielvorstellungen in der Regel eingelöst oder sogar übertroffen.

Das sind Erfahrungen, die in der gängigen Behandlung schwerer Krankheiten keine Berücksichtigung finden.

In der Tat. Der Patient erlebt es so: Ich bin krank, ich werde medizinisch behandelt. Der Arzt fokussiert sich auf

«Literaturclub», neue Folge

Der Zwist geht weiter – wie gut

Von Christine Richard

Heute ein Blick in die gute Wohnstube des Schweizer Fernsehens. Die «Literaturclub»-Familie, sie existiert. Seit genau einem Jahr liest und redet der SRF-«Literaturclub» in neuer Besetzung. Die Temperamente erweisen sich als durchaus unterschiedlich. Unter pastoraler Anleitung von Feingeist Stefan Zweifel stellen die aufmüppige Elke Heidenreich, die strahlende Hildegard E. Keller und der professorale Rüdiger Safranski neue Bücher vor, und man darf freudig feststellen: Es gärt und brodelt wie in jeder Patchworkfamilie, die auf sich hält.

In der Juni-Ausgabe kam es zu einem Krach, den unterschwellig zu nennen eine glatte Untertreibung wäre. Vielleicht lagen kurz vor den Ferien die Nerven blank. Wahrscheinlicher ist, dass Elke Heidenreich jene gezielte Harmonie schwer aushält, der Stefan Zweifel seine zarte Gestalt gibt. Elke Heidenreich packte Stefan Zweifel unsanft bei seinem Spezialgebiet, den Übersetzungskünsten; sie widersprach ihm auf eine Weise, die sich gewaschen hatte. Keller schaute ratlos zu Safranski, der die Beine übereinanderschlug. Solen die Streithammel doch alleine miteinander fertigwerden!

Selbsterfahrung bei Dicker

Nach den Sommerferien, in der Sendung vom 10. September jetzt, sind Elke und Stefan immer noch sauber aufeinander eingeschossen. Elke empfiehlt «Die Wahrheit über den Fall Harry Quebert» des Genfers Joël Dicker. Damit plädiert sie für einen Unterhaltungsroman – um den doofen Stefan zu ärgern? «Dass er Ihnen nicht gefällt, setze ich voraus, Herr Zweifel», sagt Elke.

Stefan hat sich allerdings wider Erwarten sogar durch zwei Bäh-Bände «Shades of Grey» gequält; zu seiner Enttäuschung hat er jedoch keine «böse, erotische, perverse Gefunde». Bei Joël Dickers U-Roman erfuhr Stefan wenigstens – ja was? Was er immer wieder gerne erfährt – sich selbst: «Ich bin in der Lage, endlich einen Unterhaltungsroman zu lesen und mich dabei zu vergnügen.» Super, echt. Elke quittiert Stefans Selbstverliebtheit mit Sarkasmus: «Ich bin stolz auf Sie.» Das sitzt. Das bringt Lacher. Die Stimmung steigt.

«Ein grottenschlechtes Buch»

Ivan Farron, als Spezialist aus der Romandie (endlich!) im Schweizer «Literaturclub» dabei, gelingt es, mit Charme die Debatte zu versachlichen, allerdings nur kurz. Wie aufgetaut vom hitzigen Familienklima, kommt der Professor aus den Startlöchern, Rüdiger Safranski geht auf Elkes Buchempfehlung los: «Das ist ein grottenschlechtes Buch, keine einzige Figur geht mich irgendetwas an.» Elke, nicht faul, kontert und sagt, mitgerissen von den eigenen Argumenten, zu Rüdiger: «Ich finde, dass du hier komplett schlecht gelaunt irrst!» Lacher im Publikum. Elke zu Rüdiger: «Aber ich schätze dich weiterhin.»

Rüdiger Safranski schätzt die Autobiografie «Reise an den Rand des Universums» von Urs Widmer, und weil die Literaturfamilie stets geschlossen hinter ihrem Häuptling Urs Widmer steht, kommt es jetzt zum allgemeinen Schätzen und Loben. Zum Aussersten, zu einem Lob von Elke für Stefans Buchtipps kommt es allerdings nicht. Stefan empfiehlt «Nahe dem wilden Herzen» von Clarice Lispector. Warum? Darum: «Ich hatte Lust, selber zu einer Welle zu werden, die über sich selbst hinaus rollt in eine Ekstase», sagt Stefan. Elke: «Oh.»

Ein Blick in den «Literaturclub» sagt: Der Zwist geht weiter. Nicht jede Meinungsäusserung ist hier der guten Sache Buch geschuldet, sondern persönlichen Animositäten. Gut so. Der Schweizer «Literaturclub», er lebt.

Das Praktische am SRF-Familienclubleben ist, dass es für alle und jeden im Internet zu besichtigen ist. Die Aufzeichnung vom Montag steht, noch bevor sie Dienstagnacht im Fernsehen ausgestrahlt wird, bereits im Netz.

www.srf.ch/sendungen/literaturclub

Fortsetzung auf Seite 23

Übe die Achtsamkeit!

Fortsetzung von Seite 21

den Körperteil, der krank ist. Wie es dem Patienten damit ergeht, mit seiner Krankheit, von Moment zu Moment, wird vernachlässigt. Da kann Scham eine Rolle spielen, dass man krank ist. Da kann Frust aufkommen gegenüber Leuten, die die Krankheit ignorieren oder stigmatisieren. Da ist womöglich eine Hilflosigkeit vorhanden, dass man womöglich nichts mehr machen kann. Damit besser umzugehen, dazu kann Achtsamkeit verhelfen.

Der westlichen Psychologie fehlt, in Ihren Augen, das Instrumentarium, das Wesen der Achtsamkeit zu erfassen; darum kümmert sie sich nicht darum.

So ist es leider. Achtsamkeit ist eine radikal subjektive Erfahrung, eine Erforschung der Welt von innen heraus; die westliche Psychologie hingegen beschreibt von aussen, wie der psychische Apparat des Menschen funktioniert. Sie kann das, mit ihren bildgebenden Verfahren, inzwischen immer besser. Und dennoch: Diese Quantifizierung des Subjektiven ist vielleicht nützlich, aber unzureichend. Sie schafft nur Annäherungen, Mittelwerte in Gruppen, deren Mitglieder sich individuell doch sehr unterscheiden. Was an Achtsamkeit in einer Person vor sich geht, ist bei einer anderen Person womöglich ein ganz anderer Vorgang. Das gilt es im Blick zu behalten.

Muss man selbst meditieren, um Achtsamkeit erforschen zu können?

Klar, wer das nicht selber praktiziert hat, wird keine Idee davon bekommen, welche Dimension sich da aufbaut. Das ist ja eine ganz konkrete Praxis, fast empirisch, aber eine Empirie, die von innen heraus wahrnimmt. Es hilft, wenn man eigene Erfahrungen damit hat. Aber ebenso ehrlich: Als Wissenschaftler macht es einen nicht unbedingt glaubwürdiger.

Wenn Sie schon 30 Jahre meditieren, sind Sie dabei zu einem achtsameren Menschen geworden?

Wie kann ich das wissen? Aber ich glaube schon, dass es mir etwas gebracht hat. Ich bin zugewandter geworden, das Leben wird intensiver, reicher, durchlässiger, wenn auch nicht unbedingt leichter. Und es hat mir vermutlich geholfen, als meine Frau erkrankte und vor eineinhalb Jahren starb. Aber klare Antworten habe ich darauf nicht.

Der Eklektiker wagt sich auf Terra incognita vor

Eine starke Zusammenarbeit von Elvis Costello und The Roots



Ein weiterer Höhepunkt in seinem Œuvre. Mit sozialkritischen Texten fügt sich Elvis Costello (59) in die trockenen Beats und gedämpften Bläser der Roots ein.

Von Nick Joyce

Es gibt kaum einen Musikstil, den Elvis Costello im Verlauf seiner langen Karriere nicht ausprobiert hätte. Seine ersten Erfolge feierte der clevere Brite als Trittbrettfahrer in der Punk-Szene der späten 70er-Jahre, gab sich aber bald als Kenner von Country- und Soul-Musik zu erkennen. Inzwischen beliefert er Streichquartette, Fernsehproduzenten und Tanzensembles mit selber geschriebenen Partituren, auch an das «Great American Songbook» hat er sich bravourös herangewagt.

Bis jetzt war der Hip-Hop für Costello Terra incognita, doch mit dem Album «Wise Up Ghost» hat er auch diese Lücke geschlossen. Das Werk entstand in enger Zusammenarbeit mit The Roots, den grossen Eklektikern des US-amerikanischen Hip-Hop – den perfekten Gegenspielern für Costello.

Hoffnungsvolle Schlussnote

Gekonnt haben sie Costellos etwas starren Tremolo-Gesang mit trockenen Beats, gedämpften Bläsern und gleisenden Streichern unterlegt und weit in ihr eigenes Klanguniversum hineingelotet. Trotz einigen elektronischen Einwüfen erinnert «Wise Up Ghost» an die grosse Zeit der sinfonischen Soul-Musik, als Künstler wie Curtis Mayfield, Marvin Gaye und Isaac Hyes Elemente aus Jazz und Klassik in ihre sozialkritischen Songs einfliessen liessen.

In dieser Tradition stehen auch Costellos Texte: Überall sieht der zornige Sänger Gier und Galle, Krieg und Krisen, nicht einmal in den eigenen vier Wänden gibt es mehr Zuflucht davor. So düster ist der Grundtenor von «Wise Up Ghost», dass Costello und The Roots sich bemüht haben, das Album auf einer hoffnungsvollen Note zu beenden.

Das finale «If I Could Believe» wirkt dann auch nachgeworfen und bildet den Tiefpunkt des ganzen Albums. Die Pianoballade zeigt Costello, wie man ihn schon oft erlebt hat: souverän, aber langweilig. Ein schwacher Abgang zu einem prickelnden Album und weiteren Höhepunkt in Costellos breitem Œuvre.

Elvis Costello & The Roots: «Wise Up Ghost», Blue Note/Universal.

Einkehren



Ein Hauch Exotik. Das «Asica» wartet mit aufregenden Speisen auf.

Afro-asiatische Melange

Von Aaron Agnolazza

Unscheinbar, fast schon versteckt. Dabei doch ein wahres Kleinod. Ein lauschiger Garten, wie gemacht für das erste Rendezvous. Weinreben, deren Äste sich über den Köpfen der Gäste ranken. Flackerndes Kerzenlicht erhellt das Dunkel der Nacht. Das Restaurant Asica an der Hegenheimerstrasse trumpft inmitten von trister 1970er-Jahre Baukunst mit inneren Werten auf. Die Küche des «Asica» spielt mit den Einflüssen zweier grosser Küchen – Asien und Afrika werden gekonnt kombiniert und mit der Speisefolge zu einer afro-asiatischen Mélange vermischt.

Eine Variation verschiedener Vorspeisen (29.–) entführt den Gaumen mit einem mit Süsskartoffeln gefüllten und einer Kümmel-Joghurt-Sauce servierten Strudel in die afrikanische Savanne. Von Afrika geht es danach mit im Bier-teig frittierten Krevetten und Wontons weiter nach Asien. Von dort kommt auch das Krokodilfilet (39.–), das auf lauwarmem Broccoli mit Jasminreis serviert wird. Die hausgemachte Chili-Kräuterbutter verleiht dem an zartes Pouletfleisch erinnernden Krokodilfilet eine feine scharfe Note. Das auf Thaispargeln mit einem Aprikosen-Chutney servierte Zebra-Entrecôte (39.–) ist hingegen eher mit einem mageren Stück Rindfleisch zu vergleichen – nur besser. Die dazugehörige Beilage Fufu ist typisch afrikanisch: Die frittierten Bällchen werden zuvor zu einem Brei aus Maniok und Bananen gekocht und dann in heisses Öl getaucht.

Abgerundet wird der Ausflug durch die zwei Kontinente mit einem Wein vom südlichen Zipfel Afrikas: Der aus der Region Paarl in Südafrika stammende 2009er-Pinotage Avondale für 54 Franken begeistert mit dominanten Früchtennoten von Himbeeren, Kirschen und Pflaumen.

Die liebliche Süsse des fruchtigen Weines dient beim Dessert als idealer Übergang hin zu einem feinen Mangomousse (9.–), das mit Vanille abgeschmeckt ist. Zum Schluss werden im Garten die Flaschen zum kollektiven Digestif aufs Haus herumgereicht: Aromatisierter Rum mit verschiedenen Geschmacksrichtungen, von angenehm süss wie Aprikosen- und Feigenrum bis hin zu fast schon winterlich-scharf mit einem Chili-Zimtrum.

Restaurant Asica, Hegenheimerstrasse 35, 4055 Basel, Tel. 061 322 80 80. Dienstag bis Samstag geöffnet, jeweils ab 17 Uhr. Reservation empfohlen. www.asica.ch

Nachrichten

Kandidaturen für Intendanz der Festspiele

Salzburg. Unter den hochkarätigen Bewerbern für die Intendanz der Salzburger Festspiele ab 2017 ist offenbar auch der Intendant des Lucerne Festivals, Michael Haefliger gewesen. Dies berichtet das österreichische Magazin «News». Haefliger hat seine Bewerbung aber zurückgezogen. Noch im Rennen sind: Markus Hinterhäuser, der Intendant der Wiener Festwochen, Peter de Caluwe von der Brüsseler Oper La Monnaie, Serge Dorny von der Oper Lyon und Pierre Audi, der künstlerische Leiter der Amsterdamer Oper. In der Kuratoriumssitzung vom 25. 9. soll die Entscheidung über die Nachfolge von Alexander Pereira fallen, der nach der kommenden Saison an die Mailänder Scala wechselt. SDA

Zur Jugendkultur- und JKF-Beilage der BaZ vom 27. 8.

Die Jugend 1980–1992

Von Peter Facklam

Angeregt durch Artikel über heutige Jugendkultur in der BaZ vom 27. 8., habe ich an die Jugendbewegung der Zeit von 1980 bis 1992 zurückgedacht, Jahre, während denen ich mit dem Dossier «Jugend» zu tun hatte, das das Justizdepartement teils allein, teils zusammen mit anderen Departementen bearbeitete. Einige typische Ereignisse werden im Folgenden dargestellt, gestützt auf Erinnerungen, eigene Unterlagen sowie Artikel in den Basler Stadtbüchern.

SOMMERCASINO ALS FINTE:

Das Autonome Jugendzentrum (AJZ) war eine Forderung der «Bewegung», wie sich der militante Teil der Jugendlichen nannte. Die Bewegung drohte der Regierung, das Sommercasino zu besetzen, falls es ihr nicht bis zum 14. Februar zur Verfügung gestellt würde. Die Regierung trat nicht darauf ein. Die Bewegung sammelte sich am besagten Datum am Barfüsserplatz und marschierte Richtung Sommercasino. Die Polizei stand im Hintergrund, merkte aber nicht, dass das verkündete Ziel eine Finte war: Die Bewegten schwenkten ab, marschierten in die Hochstrasse und besetzten das leer stehende Haus Nr. 16 (heute abgerissen). Die Jugendlichen richteten sich zum Ärger der Anwohner dort ein, es gab Lärm, Ladendiebstähle, Gewalt und Dreck. In der Folge kam es zu Unruhen, Bürgerwehren machten Jagd auf AJZler. Die 1.-Mai-Feier wurde von Beweg-

ten gestört, das Rednerpult angezündet. Damit war ein Grund gegeben – und zwar für Bürger jeder politischen Observanz –, das AJZ zu räumen. Dies erfolgte am 5. Mai. Als Stellvertreter des Polizeivorstehers bat mich Collega Schnyder, das besetzte Haus zu besichtigen. Was ich sah, war degoutant.

WANDSCHMIEREREIEN:

Sie waren an der Tagesordnung, skurril, auch originell: «Weg mit den Alpen, freier Blick aufs Mittelmeer». Das Baudepartement gab sich grosse Mühe, Schmierereien zu entfernen. So war ein Arbeiter damit beschäftigt, ein Analwort am Kollegengebäude zu beseitigen. Am nächsten Tag prangten die fünf Buchstaben wieder an der Uni.

DIE POLIZEI:

Meine Frau fuhr mit dem Velo vom Bahnhof Richtung Hauptpost. Ein Polizist hielt sie an und wies freundlich darauf hin, dass Velofahren hier verboten sei. Sie fragte darauf den Polizisten, warum er den Burschen, der eben die gleiche Strecke fuhr, nicht auch anhalte. Er erwiderte: «Für den jungen Mann bin ich ein uniformiertes Arschloch», ich kann nicht reden mit ihm.»

BESUCH BEIM JUSTIZDIREKTOR:

Als ich am Abend zeitungslesend im Fauteuil sass, klingelte das Telefon. Ich nahm ab: «Hier ist das Polizeikommando.» Die VV (Vollversammlung) auf dem Petersplatz wünschte mit mir ein Gespräch über Jugendfragen. Leistete ich dieser Einladung nicht Folge,

würde sie mich zu Hause aufsuchen. Die Polizei riet von einem Gespräch auf dem Petersplatz ab, da sie für meine Sicherheit nicht garantieren könnte. Sie empfahl, die Wohnung mit meiner Familie innert 15 Minuten zu verlassen. Unsere Familie fand ein Domizil bei meinem Schwager. Die Bewegten zogen lärmend vor unser Haus, stiessen Drohungen aus, verschmierten die Gartenmauer. Als ich nicht erschien, zog

Die Bewegten zogen lärmend vor unser Haus und verschmierten die Gartenmauer.

der Haufen an mein Fluchtdomizil. Jemand hatte es bekannt gegeben. Dort schrie ein beherzter Einwohner aus dem Fenster: «Facklam ist bereits weiter.» Enttäuscht zog der Haufen weiter.

SITZUNG MIT TROMPETER:

An einem Dienstagmorgen, Sitzungstag der Regierung, ertönten vor dem Rathaus nicht gerade abwechslungsreiche Trompetenklänge. Der Bläser stand befestigt auf einer Leiter, blies so herzlich, dass wir Mühe hatten, uns zu verstehen. Der Polizeidirektor musste einige Mannen aufbieten. Die Demonstration war nicht einfach. Neu ist ein solcher Vorgang nicht: Prof. M. A. Schmidt berichtete in einer Vorlesung über Thomas von Aquin, dass die Dominikaner – Thomas gehörte diesem Orden an – in den Augen des Erzbischofs von Paris

«Linke» waren. Für diese stand die Predigt im Mittelpunkt. Der Prälat wies eine Kirche in der Nähe an, ihre Glocken so heftig zu läuten, dass der Dominikanerprediger nicht verstanden werden konnte.

SCHEINBOXEN:

Christian Platz wird in dem BaZ-Artikel vom 27. 8. folgendermassen zitiert: «Es war eine wilde und ruhelose Zeit, es war das Erwachen eines unglaublich starken Gefühls, das einen richtiggehend auf die Strasse trieb.» Ob das Erwachen dieses Gefühls zu erklären ist, bleibt offen. Bürger und Behörden zu provozieren ist doch einfach «sauglatt». Als Zwanzigjähriger bin ich zusammen mit zwei Freunden auf den Barfüsserplatz gegangen. Wir haben uns angeschrien, ein Scheinboxed veranstaltet. Prompt kamen zwei Polizisten, führten uns auf den Lohnhof und nahmen unsere Personalien auf, worauf wir befriedigt abzogen.

WAS HAT GEFREUT?

Originelle Einfälle: der fingierte Marsch zum Sommercasino, der Trompeter vor dem Regierungsratssaal, die surrealen Sprüche und viel anderes dieser Art. Dazu kommt, dass in der Folge hoheitlich-autoritäres Auftreten der Behörden einem Eingehen auf die Anliegen der Bevölkerung wich. Es war eine anregende, interessante, aber nicht ganz leichte Zeit.

Peter Facklam (geboren 1930) war von 1980 bis 1992 Basler Regierungsrat und Vorsteher des Justizdepartements.